

Predigt zur Kantate „Ermuntre dich, mein Gemüte“ – 03.03.13

1.

Eine wunderschöne Kantate – diesmal nicht von Bach, sondern von einem Zeitgenossen von ihm, Joh. Theodor Roemhildt, damals –so habe ich gelesen- sogar bekannter und beliebter weil volkstümlicher als der etwas schwermütig-tiefsinnige Bach, also eine wunderschöne, leichte Kantate haben wir eben gehört. Mit Kantaten hat es ja immer etwas Besonders auf sich. Musikalisch sind sie meist wunderschön, sie haben etwas Unwirkliches an sich, entführen uns wie in eine andere Welt, führen uns heraus aus unserer meist recht tristen Alltagswelt. Nicht wahr? Wenn da bloß nicht die Texte wären, die oft nur schwer genießbar sind, wenn es da –wie in den meisten Kantaten- von Sünden- und Erlösungsblut nur so trieft, um es etwas despektierlich zu sagen. Auch wie eine andere Welt, die nicht die unsrige ist, eine uns fremd gewordene Sünden- und Bluttheologie, nackt und pur in dürren Worten kaum genießbar, musikalisch verfremdet (und damit auch veredelt) dann doch schön anzuhören. Ästhetischer Genuss.

Bei dieser Kantate ist es nicht so, obwohl für die Passionszeit (Okuli) 1727 in Danzig wohl (genau weiß man es nicht) komponiert. Über 240 Kantaten soll Johann Theodor Roemhildt komponiert haben, werden jetzt gerade erst so erforscht. Daher hab ich auch über den Charakter wenig gefunden. Noch Niemandland. Doch schaue ich mir diese Kantate und die Titel der anderen Kantaten an (die meisten aus Danzig verlegt, aber auch aus Merseburg, wo Römhildt 6 Jahre nach Bach gestorben ist), schaue ich sie mir an, so kann ich schon verstehen, dass seine Kantaten zur damaligen Zeit wohl populärer waren als die des tief sinnigen und manchmal wohl auch als etwas schwermütig empfunden J.S.Bach. Leicht und gelöst kommt diese Kantate daher, so auch die Titel der meisten anderen. Eine reine Lob- und Dankkantate hier. *„Ermuntere dich, mein ganz Gemüte und stimme Gott ein Danklied an“* so beginnt sie. Können wir das, wollen wir das, Gott loben und danken für unser Leben? Ach ja. *„So wird der Zweck des Heils getroffen, so steigt die Seele himmelan“*, so endet die Kantate. Ist der Zweck unseres Heils getroffen? Können wir das sagen? Und dann wird sogar noch eins drauf gesetzt. *„Ich bin schon selig“*. Oh ja, sind wir schon selig, wir hier, wenn ich mich so umsehe? --- Aber dann doch klein bisschen Einschränkung, damit die Seele nicht gar zu schnell himmelwärts abhebt, die dunkel-graue Erde hinter sich lässt: *„Ich bin schon selig... doch im Hoffen, bis ich's im Schauen werden kann“*. Ja, das ist gute lutherische Theologie, in Spruchweisheit und Tönen gegossen. Selig ja, doch erst nur im Hoffen, noch nicht im Schauen. Es steht noch aus. Gut paulinische Theologie also. *„Wir sehen jetzt wie durch einem dunklen Spiegel, dann erst werden wir sehen von Angesicht zu Angesicht“*. Alles ist jetzt noch verschwommen, ein Nebelschleier scheint über allem zu liegen, über all unser Tun, unser Denken, unser Glauben. Alles erst vorläufig, alles nur ein ersehntes Hoffen ja. Doch einst Aber das steht noch aus. steht noch dahin.

Ach ja, also so ganz leicht und locker und gelöst, gar erlöst, kommt sie am Ende, ganz am Ende, doch nicht daher, diese Kantate, zum mindesten, wenn ich mich –das ist ja mein Geschäft- an die *Worte* halte.

Vielleicht nimmt ja aber wunderschöne *Musik* doch das schon vorweg, was wir mit dürren Worten nicht mehr richtig ausdrücken können. Ernst Bloch, der große humanistische Philosoph aus dem Osten, hat einst gesagt (in seinem Überlebenswerk „Prinzip Hoffnung“) Musik, die Harmonie der Töne, ist ein Stück Ewigkeit, ist Vorwegnahme dessen, was einst erst kommen wird, ist der Himmel auf Erden, Musik ist göttlich. Und von Nietzsche stammt bekanntlich das schöne Wort. *„Ohne Musik ist das Leben eine Lüge“*. Nicht unsere Worte, sondern die Musik, der Wohlklang und Einklang der Töne, engellische Harmonie. Und im

Himmel, so Karl Barth, wird nur noch gesungen, gesungen, gesungen, weil der Gesang der himmellischen Chöre alles Unheil und Ungereimte dieser Welt hinwegspült, weil da Hoffen in Schauen, Glauben in Erfüllung übergeht, ja und endlich irdische Liebe in unendliche Liebe. So Karl Barth.

(Als alter Erdenmensch hat er dann nur noch hinzugefügt. Wenn die Engel Dienst haben, spielen sie Bach. In Ihrer Freizeit spielen sie Mozart, so der Mozart-Liebhaber Barth mit leichten Ressentiments gegen den ihm allzu lutherischen Bach. Aber das nur als Nebennotiz des Erdenmenschen Barth, der hier wie durch einen dunklen Spiegel geschaut hat, nicht von Angesicht zu Angesicht)

2.

Also, sehe ich mir den Text dieser Kantate genau an, so ist da nur Zuversicht, Gelöstheit, Lob, Dank, Glaube, Hoffnung und nichts anders. Und wenn einmal kurz von der Hölle gesprochen wird *„Und wenn der Pfad zur Hölle reichte“*, dann eben so, dass sofort ganz positiv und zuversichtlich hinzugefügt wird: *„so fürchte sich mein Herze nicht“*. Und noch weiter: *„DU selbst bist ja mein Stab und Stecken, wie sollte mich der Teufel schrecken?“* Na, ist das nichts?

Ich kann also sehr gut verstehen, dass die Kantaten von Joh. Th. Roemhildt damals sehr beliebt waren, wo man ansonsten grad in der Passionszeit so sehr in den Sündenpfehl eingetaucht wurde,

Und nun die Frage: Wie geht's uns denn mit alledem? Habe ich Ihnen bisher bloß etwas von „böhmischen Dörfern“ erzählt, also ganz an Ihnen vorbei geredet? Denken Sie vielleicht: Lass den mal reden und sich abmühen, ich warte wieder auf schöne Musik? Gut, können Sie, dürfen Sie. Oder habe ich etwas angerührt in Ihnen, bei Ihnen? Ja, wie ist das denn mit mir? Was will ich hören von Gott in der Kirche. Leichte, schöne, gelöste, zuversichtliche Musik? Ein ästhetisches Himmelreich? Das brauche ich, um dann wieder zurückkehren zu können in meinen grauen Alltag, wo die Musik leider anders und anderes spielt? Ja, das brauchen wir, wir brauchen solche Auszeiten, wie jetzt zwischen 5 und 6 am Sonntag Nachmittag. Brauchen wir, um bestehen zu können. Und schön, ja wunderschön, wenn es dann auch noch zuversichtliche Texte sind, so als Zugabe. Oder sagen sie vielleicht doch: Ach, das ist ja alles schön und gut, aber vielleicht doch etwa zu leicht und locker, sieht doch sehr nach Flucht aus, denn Sünde und Schuld und Versagen und Misslingen sind nun mal da, umgeben uns von allen Seiten? Ich verzichte jetzt auf viele Beispiele aus Politik, Gesellschaft und Kirche, ja auch aus Kirche.

3.

Doch halt: Nur eines vielleicht doch als aktuelles und für uns auch exemplarisches Beispiel: der Papstrücktritt, der uns Protestanten ja indirekt auch betrifft und berührt: Ist er eine Flucht aus der grauen Alltagswelt des Vatikan mit alle seinen Intrigen, Macht- und Sexspielchen, wie wir inzwischen wissen? Ein Gefangener sei er im Vatikan gewesen, habe ich gelesen. Flucht also ins Kloster, weg von der bösen Welt, wie er vor einem Jahr in seiner Freiburger Rede (Stichwort: Entweltlichung) vor allen deutschen Bischöfen provokativ gesagt hat? Entweltlicht ins Kloster also, wo Benedikt im Gebet sehr direkt mit Gott und nur mit ihm sprechen kann *„So wird der Zweck des Heils getroffen, so steigt die Seele himmelan. Ich bin schon selig...“* Ja, so kann es sein. Kann, muss nicht.

Oder doch eher weiser Verzicht, weil die Kräfte nachlassen, weil er ein Mensch, ein einfacher Christ ist, dessen schöpferische Zeit wie bei jedem Menschen einfach abgelaufen ist? Damit ein Zeichen für die Zukunft der Kirche setzend? Das Papstamt vermenschlichen, vom Mythos der göttlichen Dauerpräsenz, gar der Unfehlbarkeit (von Gott auf ewig eingesetzt) befreien?

Ein Amt wie jedes andere, ohne mythischen Heiligennimbus? Ernüchternd und befreiend zugleich? So kann es auch sein. Kann, muss nicht.

Ich halte dafür –wenn ich das als engagierter protestantischer Beobachtersagen darf: Dieser Papst, ein am Ende wirklich zutiefst frommer Mensch, hat wirklich ernst gemacht mit dem, was er vor einem Jahr in Freiburg seinen lieben deutschen Bischöfen ins Stammbuch geschrieben hat. Er hat dort zur Entweltlichung aufgerufen. Die Christen und vor allem die Amtskirche müssen sich von allen Macht-Verwicklungen mit der Welt und dem Staat zurückziehen, auf äußere Privilegien verzichten, das Ideal der Armut und Demut wieder leben. Wörtlich in Freiburg: *„Die Kirche hat sich in dieser Welt eingerichtet, selbstgenügsam und sich den Maßstäben dieser Welt angeglichen. Sie gibt ihrer Organisation mehr Gewicht als der Berufung zur Offenheit.... Das bedeutet eine tief greifende Entweltlichung der Kirche, die sich dabei gleichsam ihres weltlichen Reichtums entblößt und wieder ganz ihre weltliche Armut annimmt.“* Große Worte, provozierende Worte, auch selbstkritische Worte, wenn man die Macht des Vatikan und den weltlichen Reichtum der Kirche daneben setzt. Ich hab den Eindruck –sage ich als protestantischer Christ- Benedikt hat diesen inneren Widerspruch gespürt, hat gar darunter gelitten und am Ende –vernünftig wie er ist- die logische Konsequenz für sich gezogen. „Einsicht in die Notwendigkeit“ könnte man es fast etwas despektierlich nennen. Er hat es auf seine Weise getan, leise und wie selbstverständlich, gerade weil sein Rücktritt letztlich eine spirituelle Provokation ist. Wie sage er doch am Ende seiner letzten offiziellen Rede vor 4 Tagen auf dem Petersplatz vor versammelten jubelnden Scharen. *„Wie schön ist es, ein Christ zu sein“*. Er sagte nicht. *„Wie schön ist es, Papst zu sein“* oder gar *„Wie schön ist es, ein Kirchenfürst zu sein“*. Nein er sagte. *„Wie schön ist es, ein Christ zu sein“*. Und ich habe den Eindruck: Dieser fromme Mann hat es ganz ernst gemeint, ernst und fromm und einfach, ja ganz einfach, kann jeder verstehen. Jeder, jede, einer, der tiefsinnige Bach-Kantaten liebt und auch eine, die leichte und gelöste Roemhildt-Kantaten liebt.

4,

Warum ich Ihnen dies vom Papst hier erzähle, was das mit der Kantate zu tun hat, die wir hörten? Eben dies: So wie die Kantate gegen alle Wirrnisse und Irrungen der Welt fröhlich und leicht –meinetwegen sogar etwas naiv- ansieht: *„Ermuntere dich, mein ganz Gemüte und stimme Gott ein Danklied an.... Ich bin schon selig, dich im Hoffen, bis ich's im Schauen werden kann“*, so sagt dieser von allen gerühmt kluge, und doch auch etwas weltfremde, schon halb entweltlichte Papst am Ende ganz einfach und schlicht und fromm, -vielleicht gar auch etwas naiv- *„Wie schön ist es, ein Christ zu sein“*. Ja, wie schön. Ist es wirklich schön? Für ihn ist es schön und so verabschiedet er sich leicht und gelöst –von vielen Lasten und Intrigen und Wirrungen und Irrungen befreit- von dem gläubigen Volk, also auch von uns, ganz einfach, kann jeder verstehen. *„Wie schön ist es, ein Christ zu sein“*.

Ich glaube, das ist auch der Grundtenor unserer Kantate. Mögen das andere naiv und viel zu einfach nennen, mögen sie 1000 und Aber1000 Gegenargumente anführen, zurecht, zurecht, es stimmt am Ende einfach: Für mich stimmt es. Wie schön ist es, ein Christ zu sein. Können Sie das auch sagen: *„Wie schön ist es, ein Christ zu sein“*, geborgen in der Liebe und Fürsorge Gottes, darauf vertrauend, dass diese Fürsorge und Liebe wirklich gilt, mir und dir und dir und mir. Von Anfang unseres Lebens an, bis zum Ende, zum Ende, ja und auch darüber hinaus. *„Wir sehen jetzt wie in einem dunklen Spiegel, dann aber werden wir sehen von Angesicht zu Angesicht“*, hat Paulus gesagt. Ja, wie in einem dunklen Spiegel sehen wir jetzt alles, ziemlich verzerrt und verschwommen oft (Fratzen im Hohlspiegel), alles nicht so, wie es wirklich ist.

Doch wie ist es wirklich? „Wie schön ist es, ein Christ zu sein“. Paulus sagt am Ende. „*Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung Liebe, diese drei...*“ Die bleiben, ja sie bleiben. „*Aber die Liebe...*“ Warum die größte? Deshalb: Unser Glauben und Hoffen gehen einst über in Schauen und Erfüllung. Steht aber noch aus, steht noch dahin. Die Liebe jedoch, sie ist jetzt schon ewig, kann nicht überboten werden, sie ist da und bleibt, hier auf der Erde schon so wie einst bei Gott, ja sie ist Gott hier auf der Erde. Wo Liebe ist, wirklich Liebe, da ist Gott. Und da kann man ganz einfach und schlicht und naiv, in allem wahrhaftig sagen. „Wie schön ist es, ein Christ zu sein“. Und es ist nicht mehr naiv, sondern tief wahr und getränkt von aller Lebenserfahrung.

In der wunderschönen Kantatenmusik wird das –in der Reinheit und Harmonie der Töne- vorweggenommen, springen wir über unseren Alltag hinaus, feiern wir in uns ein Stück „Entweltlichung“. Das brauchen wir, um dann zurück kehren zu können in unsere Alltagswelt hinein, um unsere alltägliche Arbeit zu tun, oft hart und mühselig, gar nicht gelöst und locker, uns dabei aber dann doch an das zu erinnern, was die Kantate singt. „*Ermuntere dich, mein ganz Gemüte und stimme Gott ein Loblied an. Erkennst du seine Vatergüte, die seine Treu an dir getan. ... so wird der Zweck des Heils getroffen, so steigt die Seele himmelan. Ich bin schon selig, doch im Hoffen, bis ich's im Schauen werden kann*“. Naiv? Weltfremd? Nein, tief und wahr und echt. So wahr und echt, wie das Wort, das jeden von uns auf seinem Lebensweg (und einst auch auf den Sterbebett) begleiten kann. „*Wie schön ist es, ein Christ zu sein*“. Ist doch so! Oder?